

# [Impressum]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 21

PDF erstellt am: **06.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

«Es stand aber in der Zeitung», zitierte Katrin mit weit aufgerissenen Augen, «dass es in Frankreich in einen Heuschober eingeschlagen hat, erst letzte Woche. Siehst du? Es schlägt also doch ein!»

«Dann hatten sie dort eben keinen Blitzableiter. Hier bei uns schlägt es ohnehin immer in den See oder in den Fluss.»

«Ui, ui, Mutter!» ruft Katrin und das Entsetzen spiegelt sich in ihren Pupillen, «nie mehr gehe ich baden oder rudern. Denk, wenn plötzlich ein Gewitter kommt und es schlägt neben mir ein!»

«Ich will jetzt überhaupt nichts mehr über Gewitter hören», bestimme ich ungeduldig, energisch und unpädagogisch zugleich, «das ist ja lachhaft, über etwas zu reden, das nie eintrifft. Ein so grosses Mädchen . . .»

Katrin fixiert den Horizont und murmelt unentwegt vor sich hin: «Sie ist schon ein wenig grösser geworden, die Wolke, und schon ein wenig grauer . . .»

Ich überlege mir ernstlich, ob ich nicht doch gelegentlich meinen alten Freund, den Seelenforscher, konsultieren soll. Nach dem neuesten Stand der Wissenschaft — habe ich mir sagen lassen — könnte es sich bei Katrins Aengstlichkeit nicht nur um einen kindlichen Komplex handeln, sondern um eine Verdrängung, die ich mir selbst irgend einmal geleistet habe und die vielleicht aufgedeckt werden sollte. Wolke — Blitz — Donner? Ballung — Feuer — Lärm? Ach was, geht das nicht zu weit? Früher war man viel komplizierter! Ich erinnere mich, dass wenn ich in meiner Jugend verkündete, ich wolle einfach nicht allein in den Obstkeller gehen, es sei stockfinster dort und es knisterte immer so komisch — ein Erwachsener trocken und unsentimental bestimmte: «Natürlich gehst du doch; kannst ja ein Lied dazu singen!» Und dann beugte ich mich wortlos unter die elterliche Autorität und stieg klopfenden Herzens, «Dort unten

in der Mü-hü-le» singend, die steile Kellertreppe hinunter. Damals gab es eben keine Kinderpsychologie. Damals hiess es schweigen und parieren.

«Mutter», setzt Katrin wieder an, «es ist doch gar nicht so, dass ich am Tag besonders Angst habe vor dem Donner. Aber nachts bin ich ganz allein in meinem Zimmer. Das ist so unheimlich. Ich bin doch noch nicht gross, und Kinder haben nun einmal Angst. Viele Kinder», fügte sie vorsichtig bei. Das ist ein Argument, das mich rührt, und das innerhalb einer Sekunde meine Grundsätze über den Haufen wirft; ich müsste denn keine Mutter sein. Katrin ist langbeinig und helläugig, aufgeweckt und keck; aber deswegen hat sie trotzdem Momente, in denen sie ein ganz kleines Kind ist, das sich fürchtet, das man auf den Schoss nehmen und trösten muss, dem man die Tränen abwischt.

«Kartin», sage ich ganz sanft und lasse alle Appelle an die Vernunft beiseite, «das nächste Mal, wenn es nachts donnert und du fürchtest dich, dann kommst du ganz leise in unser Schlafzimmer und schlüpfst in mein Bett. Dort ist es dann gemütlich, und ich lasse dir nichts geschehen.»

Kartin sieht mich ungläubig an, und ihr Gesicht verklärt sich.

«Darf ich das wirklich? Mitten in der Nacht?»

«Ja, gewiss, aber nur bei Gewittern, wohlverstanden.»

Kartin fällt mir um den Hals. «O Mutter, wenn ich das darf, dann glaube ich — ja, dann glaube ich wirklich, dass ich mich fast ein wenig auf das nächste Gewitter freue!»

Vielleicht ist es doch besser, ich ziehe meinen Seelenforscher jetzt nicht mehr zu Rate; er würde wahrscheinlich über meine Reaktion den Kopf schütteln. Dabei spüre ich mit dem untrüglichen Instinkt der Mutter, dass ich es diesmal richtig gemacht habe.

Adèle Baerlocher